

---

ROMANISTISCHES

**RK**

KOLLOQUIUM XXXV

---

# Geschlecht und Sprache in der Romania: Stand und Perspektiven

Lidia Becker, Julia Kuhn,  
Christina Ossenkop,  
Claudia Polzin-Haumann,  
Elton Prifti (Hrsg.)

narr\f  
ranck  
e\atte  
mpto



Herausgegeben von Lidia Becker, Julia Kuhn, Christina  
Ossenkop, Claudia Polzin-Haumann und Elton Prifti

Band 35



Lidia Becker / Julia Kuhn / Christina  
Ossenkop / Claudia Polzin-Haumann /  
Elton Prifti (Hrsg.)

# **Geschlecht und Sprache in der Romania: Stand und Perspektiven**

**narr\**  
ranck  
e\atte  
mpto

DOI: <https://www.doi.org/10.24053/9783823395843>

© 2022 • Narr Francke Attempto Verlag GmbH + Co. KG  
Dischingerweg 5 • D-72070 Tübingen

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Alle Informationen in diesem Buch wurden mit großer Sorgfalt erstellt. Fehler können dennoch nicht völlig ausgeschlossen werden. Weder Verlag noch Autor:innen oder Herausgeber:innen übernehmen deshalb eine Gewährleistung für die Korrektheit des Inhaltes und haften nicht für fehlerhafte Angaben und deren Folgen. Diese Publikation enthält gegebenenfalls Links zu externen Inhalten Dritter, auf die weder Verlag noch Autor:innen oder Herausgeber:innen Einfluss haben. Für die Inhalte der verlinkten Seiten sind stets die jeweiligen Anbieter oder Betreibenden der Seiten verantwortlich.

Internet: [www.narr.de](http://www.narr.de)  
eMail: [info@narr.de](mailto:info@narr.de)

2750-0810  
ISBN 978-3-8233-8584-4 (Print)  
ISBN 978-3-8233-0458-6 (ePub)

# Inhalt

Einleitung

Bibliographie

Aktuelle Debatten und Forschungsfelder der  
Genderlinguistik

Personenbezeichnungen im Deutschen

1 Einleitung

2 ‚Doing gender‘: Die wirklichkeitskonstituierende  
Kraft von Sprache und Sprachgebrauch

3 Abschließende Bemerkungen

Bibliographie

Linguistique(s) queer

1 Einleitung

2 Queer

3 Queer Studies

4 Queere und andere Identitäten

5 Queere Linguistik

6 Queere Linguistik und roman(ist)ische

Implikationen

7 Ausblick

Bibliographie

Leitfäden zur sprachlichen Gleichbehandlung der  
Geschlechter

Leitfäden für geschlechtergerechte Sprache im Verlauf  
der Zeit

1 Einleitung

2 Leitfäden: Definition und typische Elemente

3 Die Leitfadensammlung

4 Leitfäden in den romanischen Sprachen:  
chronologische Verteilung und Benennung des  
Gegenstandes

5 Ausblicke für die Forschung

6 Fazit

Bibliografie

Gendersensible Sprache im Kirchenkontext

1 Einleitung

2 Grundlegendes zur evangelischen Kirche in  
Deutschland, Frankreich und der Schweiz

3 Kirche und gendersensible Sprache

4 Ausblick

Bibliographie

6 Abkürzungsverzeichnis

Sprachliche Gleichbehandlung in einer  
Minderheitensprache

1 Einführung

2 Genusmarkierung bei Nomina mit Bezug auf belebte  
Referenten aus morphologischer Sicht

3 Der Gebrauch von femininen Berufsbezeichnungen  
im Ladinischen

4 Zusammenfassende Bemerkungen

Bibliographie

Geschlechterreferenz in der Pressesprache und in  
Urkunden

Geschlechtergerechtigkeit in der italienischen  
Tagespresse

1 Einleitung

2 Die Etablierung geschlechtergerechter Sprache in  
Italien

3 Ausgewählte Empfehlungen im Fokus

4 Pressesprachliche Studien

5 Schlusswort

Bibliographie

Ursula von der Leyen - ancienne ministre, nouvelle  
présidente

1 Einleitung

2 Theoretische Grundlagen zur sprachlichen  
Darstellung von Frauen im Französischen

3 Forschungsstand zur sprachlichen Darstellung von Frauen in der französischen Presse

4 Methodische Grundlagen: Forschungshypothesen, Korpus und methodisches Vorgehen

5 Untersuchungsergebnisse zur sprachlichen Darstellung Ursula von der Leyens in Le Monde und Le Figaro

6 Fazit

Bibliographie

Nichtsexistische Sprache in Frankreich

1 Einleitung

2 Der französische Diskurs um die ‚Feminisierung‘ der Sprache

3 Forschungsstand: Empirische Untersuchungen zu Personenbezeichnungen

4 Feminine und maskuline Personenbezeichnungen in der aktuellen Nachrichtenpresse

5 Zusammenfassung und Ausblick

Bibliographie

„Doctrice, Docteuse... que m’importe!“

1 Einleitung

2 Zur Spezifik von Presstexten

3 Wortgeschichte doctoresse

4 Wortgeschichte médecin

5 Das Fallbeispiel Madeleine Brès (1842–1921)

6 Bilanz und Ausblick

Bibliographie

Zur Benennung von Frauen in galicischen

Urkundensammlungen des Spätmittelalters

1 Einleitung: Das mittelalterliche System der galicischen Anthroponyme

2 Korpus, Methodologie und terminologische Aspekte

3 Analyseergebnisse

4 Fazit

Bibliographie

Die Beziehung zwischen Ideologien und Genderdiskursen

## Ideologie und Gender

- 1 Ausgangsbeobachtungen
- 2 Kurzvorstellung der Parteien
- 3 Populismus und Gender
- 4 Analyse
- 5 Diskussion der Hypothesen
- 6 Fazit

## Bibliographie

## Der Begriff ‚Genderideologie‘ im brasilianischen Anti-Gender-Diskurs

- 1 Einleitung
  - 2 Begriffsgeschichte
  - 3 Korpus
  - 4 Ergebnisse der Analyse
  - 5 Fazit
- ## Bibliographie

# Einleitung

Das XXXV. Romanistische Kolloquium, das im Wintersemester 2020/2021 aufgrund der Coronapandemie als öffentliche Online-Ringvorlesung von der WWU Münster aus organisiert wurde, griff mit *Geschlecht und Sprache in der Romania: Stand und Perspektiven* zum zweiten Mal in der Geschichte des Kolloquiums das Thema einer vergangenen Tagung wieder auf. Bereits 1994 waren im Rahmen des X. Romanistischen Kolloquiums relevante Beschreibungsansätze und Fragestellungen diskutiert worden, die sich am Beispiel unterschiedlicher romanischer Sprachen mit der Wechselbeziehung zwischen Genus und Sexus in Sprachsystem und Sprachgebrauch befassten (cf. Dahmen et al. 1997). Seitdem hat sich der sprachwissenschaftliche Blick auf die Kategorie ‚Geschlecht‘ zunehmend weiterentwickelt. Der Fokus liegt mittlerweile nicht mehr ausschließlich auf der Wechselbeziehung zwischen dem grammatischen und dem biologischen Geschlecht, sondern auch und vor allem auf der Beziehung zwischen Sprache und soziokulturellen Geschlechterrollen sowie Geschlechtsidentitäten (*Gender*), die als Teil eines umfassenden Konzeptes der soziokulturellen Vielfalt (*Diversity*) betrachtet werden. Standen in den 1990er Jahren, zumindest mit Bezug auf die Romania, noch die Referenz auf Frauen und die geschlechtsspezifischen Unterschiede im Sprachgebrauch von Männern und Frauen im Mittelpunkt linguistischer Forschung, so rückt aktuell immer stärker die Überwindung einer strikten Zweigeschlechtlichkeit in Sprachgebrauch und Sprachsystem in den Fokus, womit auch gesellschaftlichen

Entwicklungen Rechnung getragen wird. Darüber hinaus hat auch die diskursive Ebene immer stärker an Relevanz gewonnen.

Mit *Geschlecht und Sprache: Stand und Perspektiven* wird ein Thema in den Mittelpunkt des Romanistischen Kolloquiums gestellt, das nicht nur in der Linguistik, sondern aufgrund seiner gesellschaftspolitischen Dimension in unterschiedlichen Fachkreisen und auch interdisziplinär diskutiert wird und darüber hinaus eine hohe gesellschaftliche Sichtbarkeit genießt. In Deutschland hat das im November 2017 verkündete Urteil des Bundesverfassungsgerichts zur Einführung eines dritten positiven Geschlechtseintrags im Personenstandsrecht (cf. BVerfG 2017) sicherlich maßgeblich dazu beigetragen, dass zunehmend Formulierungen in der offiziellen und öffentlichen Kommunikation verwendet werden, die die Intention verfolgen, alle Geschlechter einzubeziehen, wofür Bezeichnungen wie *geschlechter-* bzw. *gendergerechter*, *-sensibler*, *-neutraler* oder *inklusive Sprachgebrauch* verwendet werden. Was unter der jeweiligen Bezeichnung zu verstehen ist und wie das dahinterstehende Konzept sprachlich umgesetzt werden kann, wird u. a. in den Medien öffentlichkeitswirksam diskutiert. Erinnerung sei an die Auseinandersetzungen im Zusammenhang mit einem Referentenentwurf zum Sanierungs- und Insolvenzrecht vom Oktober 2020, der weitgehend im generischen Femininum verfasst war, oder an die im November 2021 an Ministerien und Bundesgerichte gerichtete Empfehlung der damaligen Bundesjustiz- und Familienministerin, Sonderzeichen wie den Stern oder den Unterstrich in der offiziellen Kommunikation zu vermeiden und stattdessen auf neutrale Formulierungen oder Beidnennungen zu rekurren (cf. Zimmermann 2021). Ähnliches lässt sich auch in der Romania beobachten: Genannt seien u. a. der 2021 veröffentlichte Runderlass des französischen

Erziehungsministers zum Gebrauch nichtdiskriminierender Formulierungen in Schriftstücken der Verwaltung sowie im Unterricht (cf. MENJS 2021), die Aufnahme des nichtbinären Personalpronomens *iel* in den *Dico en ligne Le Robert* (cf. Bimbenet 2021) oder die Stellungnahme der Real Academia Española (2020) zu einer Anfrage der Vizepräsidentin der spanischen Regierung hinsichtlich der Notwendigkeit, den Text der Verfassung durch nichtdiskriminierende Formulierungen zu modifizieren.

Die hier versammelten Beiträge des XXXV. Romanistischen Kolloquiums widmen sich aktuellen Fragestellungen und Forschungsansätzen zum Thema ‚Geschlecht und Sprache‘ unter besonderer Berücksichtigung der Diskussion in unterschiedlichen Gebieten der Romania, wobei die Perspektive zu Beginn interdisziplinär erweitert wird. Thematisch gliedert sich der Band in vier Teile: In den ersten beiden Beiträgen werden aktuelle Debatten und Forschungsfelder der Genderlinguistik und Queeren Linguistik aufgezeigt und diskutiert. Es schließen sich drei Beiträge an, die sich aus unterschiedlichen Blickwinkeln mit Leitfäden zur sprachlichen Gleichbehandlung der Geschlechter befassen: erstens ausgehend von der Textsorte selbst, zweitens ausgehend von ihrer Funktion innerhalb der Institution Kirche und drittens mit Bezug auf das Dolomitenladinische. Fünf weitere Beiträge sind der Untersuchung der Geschlechterreferenz in der italienischen und (aktuellen oder historischen) französischen Pressesprache sowie in galicischen Urkunden des Spätmittelalters gewidmet. Den Abschluss des Bandes bilden zwei Beiträge, in denen der Zusammenhang zwischen Genderdiskursen und Ideologien untersucht wird.

Susanne Günthner gibt zu Beginn einen Überblick über die Debatte um eine gendergerechte deutsche Sprache und setzt dabei den Schwerpunkt auf aktuelle Tendenzen innerhalb der deutschen Diskussion, die sie sowohl aus linguistischer Perspektive als auch aus dem Blickwinkel der Öffentlichkeit beleuchtet. Dabei geht sie u. a. den Fragen nach, ob und inwiefern Androzentrismus und Binarität als im System der deutschen Sprache ‚eingeschrieben‘ angesehen werden können und wie die Beziehung von Sprache, Kognition und Wirklichkeitskonstruktion zu charakterisieren ist. Auch stellt sie die Referenzproblematik des ‚generischen Maskulinums‘ dar und diskutiert verschiedene Realisierungsmöglichkeiten gendergerechter und -neutraler Alternativen im Deutschen.

Es schließt sich ein Beitrag von Martin Stegu mit Überlegungen zu einer allgemeinen, angewandten und romanistischen Queeren Linguistik an. Dabei geht er von den Fragen aus, ob sich Queere Linguistik auf ein bestimmtes Forschungsobjekt richtet oder ob sie als methodischer Ansatz, als eigene Disziplin oder als Subdisziplin innerhalb der Wissenschaft und speziell der Linguistik zu betrachten ist. Zur näheren Bestimmung von Rolle, Status, Funktionen und Aufgabenfeldern der Queeren Linguistik dienen die theoriebezogene Erläuterung des Begriffs *queer*, die wissenschaftliche Verortung der *Queer Studies* sowie die Auseinandersetzung mit der Konstruktion von ‚Identität‘ im queeren Kontext.

Die Textsorte der Leitfäden für geschlechtergerechte/inklusive Sprache steht im Mittelpunkt des Beitrags von Daniel Elmiger. Auf der Basis einer selbst angelegten Leitfadensammlung, die zum Zeitpunkt der Abfassung des Beitrags 1.654 Referenzwerke zu über 40 Sprachen umfasste, legt der Verfasser ausführlich dar, welche Kriterien er der Auswahl und Abgrenzung einzelner

Leitfäden für die Aufnahme in die Sammlung zugrunde legt. Anhand einer Analyse der in der Sammlung vertretenen Leitfäden für Spanisch, Französisch, Katalanisch/Valencianisch und Italienisch zeigt er einzelsprachlich und sprachvergleichend Tendenzen auf, die widerspiegeln, wie viele Leitfäden von 1980 bis 2021 für die vier genannten Sprachen(paare) veröffentlicht wurden und mithilfe welcher Attribuierungen der in den Leitfäden herangezogene Gegenstand im zeitlichen Verlauf bezeichnet wurde.

Kristina Bedijs nimmt in ihrem Artikel eine länder- und sprachenvergleichende Bestandsaufnahme zum Gebrauch gendersensibler Sprache in der evangelischen Kirche vor. Zunächst geht sie auf die Bedeutung von Gleichstellung und deren enge Verbindung zu gendersensibler Sprache innerhalb der Institution Kirche ein. Daran anknüpfend untersucht sie die Bemühungen um Gleichstellung und einen gendersensiblen Sprachgebrauch im spirituellen, juristischen und administrativen Bereich der deutschen, französischen und schweizerischen evangelischen Kirche.

Ruth Videsott setzt sich in ihrem Beitrag mit der sprachlichen Gleichbehandlung in der Minderheitensprache Dolomitenladinisch auseinander und fokussiert, mit Vergleich zum Deutschen und Italienischen, die Bildung und den Gebrauch von Berufsbezeichnungen in den drei Varietäten Gadertalisch, Grödnerisch und Fassanisch. Nach der detaillierten Betrachtung der Bildung von Berufsbezeichnungen aus morphologischer Perspektive führt sie auf der Grundlage von Zeitungsartikeln der ladinischen Wochenzeitung *La Usc di Ladins* von 2019 und 2020 sowie journalistischer Texte des *Corpus general dl ladin* eine exemplarische Korpusanalyse zu drei Bezeichnungen aus den Bereichen Politik, Recht und Handwerk durch. Ziel der

Untersuchung ist es, Aussagen zum Gebrauch und zur Akzeptabilität der Bezeichnungen in den drei ladinischen Varietäten abzuleiten.

Im ersten von vier Beiträgen, die sich mit geschlechtergerechtem Sprachgebrauch in der Presse befassen, nimmt Antje Lobin eine aktuelle Bestandsaufnahme italienischer Personenbezeichnungen vor. Am Beispiel einer Fallstudie zur Darstellung der EU-Kommissionspräsidentin Ursula von der Leyen in Artikeln der Tageszeitungen *La Repubblica* und *Corriere della Sera* von 2019 vergleicht sie die aktuellen Formen der Personendarstellung mit den Ergebnissen einer früheren Studie von Burr (in: Dahmen et al. 1997). Der Fokus der Untersuchung liegt auf ausgewählten Personenbezeichnungen zur Referenz auf Ursula von der Leyen, auf verschiedenen Realisierungsmöglichkeiten bei der Bezeichnung mit Eigennamen sowie auf weiteren Be- und Zuschreibungen zur Repräsentation der EU-Kommissionspräsidentin.

Friederike Endemann nimmt ebenfalls die 2019 erfolgte Ernennung Ursula von der Leyens zur EU-Kommissionspräsidentin zum Anlass, die sprachliche Darstellung der Politikerin in den französischen nationalen Tageszeitungen *Le Monde* und *Le Figaro* zu analysieren und zu vergleichen. Hierzu zieht sie Empfehlungen einschlägiger französischer Leitfäden für geschlechtergerechte/inklusive Sprache sowie Ergebnisse vorheriger Untersuchungen zur Darstellung von Politikerinnen in der französischen Presse heran. Daran anknüpfend werden Fragen nach dem Gebrauch von Feminina sowie nach dem Vorkommen lexikalischer und/oder syntaktischer Asymmetrien bei der Referenz auf Ursula von der Leyen untersucht.

Auch Julia Burkhardt befasst sich in ihrem Artikel mit nichtsexistischem Sprachgebrauch in der französischen Presse. Dafür greift sie die französische Diskussion um

die Bildung und den Gebrauch von Feminina auf und stellt Empfehlungen einschlägiger französischer Leitfäden hierzu dar. Nach einer Synthese verschiedener Untersuchungen zur Geschlechterreferenz in der französischen Presse nimmt sie schließlich eine quantitative Analyse von vier exemplarisch ausgewählten Berufs- und Funktionsbezeichnungen aus Artikeln der auflagenstärksten französischen Tageszeitungen der Jahre 2011, 2016 und 2019 vor, um aktuelle Tendenzen beim Gebrauch femininer Berufs- und Funktionsbezeichnungen aufzuzeigen.

Georgia Veldre-Gerner fokussiert in ihrem Beitrag die Bezeichnungen *doctoresse* und *médecin* und untersucht die Entwicklung ihres Gebrauchs zur Referenz auf Frauen in der französischen Presse zwischen 1870 und 1930 anhand des Pressekorpus *RetroNews*. Dabei geht sie der Frage nach, inwiefern bestimmte kollokative Tendenzen, Verwendungskontexte und Habitualisierungen von Feminina in den französischen Presstexten auszumachen sind. Hierzu wird die Wortgeschichte der genannten Formen unter Einbezug der Empfehlungen des französischen Feminisierungsleitfadens von 1999 sowie von Definitionen einschlägiger französischer Wörterbücher nachgezeichnet und mit Beispielen aus der französischen Presse versehen. Exemplarisch wird die Darstellung von Madeleine Brès (1842–1921), der ersten Ärztin Frankreichs, analysiert.

Genderspezifische Variation in der spätmittelalterlichen galicischen Anthroponymik steht im Zentrum des Beitrags von Paula Bouzas. Ausgehend von vorliegenden Untersuchungen zu mittelalterlichen romanischen und speziell galicischen Urkunden, in denen genderspezifische Unterschiede bei der Namengebung festgestellt wurden, geht die Verfasserin nach einer kurzen Einführung in das spätmittelalterliche galicische Personennamensystem am Beispiel von vier

Urkundensammlungen des 15. Jahrhunderts der Frage nach, ob und wenn ja, welche genderspezifische Variation im Hinblick auf die Benennung von Männern und Frauen in spätmittelalterlichen galicischen Urkunden zu finden ist. Hierzu werden in der Analyse Kettenstrukturtypen sowie Beinamenkategorien näher betrachtet.

Die letzten zwei Beiträge des Bandes widmen sich der Untersuchung von Genderdiskursen und damit verbundenen Ideologien. Zunächst analysiert Judith Visser, wie im französischen und spanischen Links- und Rechtspopulismus Themen wie Gendergerechtigkeit, Genderbewusstheit und gendergerechte Sprache behandelt werden. Gegenstand der Untersuchung sind die Programme ausgewählter Parteien zur Europawahl 2019: für Frankreich *La France insoumise* (links) und *Rassemblement National* (rechts), für Spanien (*Unidos/ Unidas*) *Podemos* (links) und VOX (rechts). Auf der Grundlage der Parteiprogramme erforscht Visser u. a., ob die Parteien Gendergerechtigkeit und gendergerechte Sprache thematisieren und mit welchen sprachlichen Mitteln sie ggfs. gendergerechte Sprache anwenden. Für eine Vertiefung der parteispezifischen Analyse werden weitere Texte (Twitternachrichten, Wahlplakate, Homepages der Parteien u. Ä.) hinzugezogen.

Der Band schließt mit einem Beitrag von Dinah Leschzyk zur Rhetorik im anti-queeren und anti-feministischen Diskurs Brasiliens unter besonderer Berücksichtigung des Begriffs ‚Genderideologie‘. Der Terminus *ideologia de gênero* ist seit 2011 im brasilianischen Anti-Gender-Diskurs verankert und wird u. a. von dem brasilianischen Präsidenten Jair Messias Bolsonaro und seinen Söhnen Carlos, Eduardo und Flávio politisch instrumentalisiert. Anhand von Blogposts der Familie Bolsonaro und Tweets von Jair Bolsonaro und seinen drei Söhnen aus den Jahren 2015 bis 2021 analysiert Leschzyk die Gebrauchsweisen des Begriffs.

Hierzu untersucht sie u. a. Kollokationen, Konnotationen und Implikationen und deckt so (politische) Ziele und Strategien auf, die hinter der Begriffsverwendung stehen.

Wir hoffen, mit dem vorliegenden Sammelband aus romanistischer Perspektive zu einer kritischen Auseinandersetzung mit aktuellen Fragestellungen und Forschungsansätzen zum Thema ‚Geschlecht und Sprache‘ anzuregen. Als Herausgabeteam haben wir uns bewusst dafür entschieden, den einzelnen Beiträgerinnen und Beiträgern keine Vorgaben im Hinblick auf die Verwendung eines nichtdiskriminierenden Sprachgebrauchs zu machen, um die Ausdrucksvielfalt in diesem sensiblen Bereich nicht einzuschränken.

Wir bedanken uns bei Friederike Endemann für ihre tatkräftige Unterstützung bei der Erstellung der Druckvorlage sowie bei Kathrin Heyng (Narr Francke Attempto Verlag) für die Betreuung der vorliegenden Publikation.

Lidia Becker  
Julia Kuhn  
Christina Ossenkop  
Claudia Polzin-Haumann  
Elton Prifti

## Bibliographie

- Bimbenet, Charles (2021): „Pourquoi Le Robert a-t-il intégré le mot ‚iel‘ dans son dictionnaire en ligne?“, in: *Le Robert. Dico en ligne. Le mot du jour* 16.11.2021, <https://dictionnaire.lerobert.com/dis-moi-robert/raconte-moi-robert/mot-jour/pourquoi-le-robert-a-t-il-integre-le-mot-iel-dans-son-dictionnaire-en-ligne.html> (04.05.2022).
- BVerfG (2017): *Beschluss des Ersten Senats vom 10. Oktober 2017 - 1 BvR 2019/16 -*, Rn. 1-69, [http://www.bverfg.de/e/rs20171010\\_1bvr201916.html](http://www.bverfg.de/e/rs20171010_1bvr201916.html) (04.05.2022).
- Dahmen, Wolfgang et al. (eds.) (1997): *Sprache und Geschlecht in der Romania. Romanistisches Kolloquium X*, Tübingen, Narr.
- MENJS (2021) = *Ministère de l'Éducation nationale, de la Jeunesse et des Sports* (2021): „Règles de féminisation dans les actes administratifs du ministère de l'Éducation nationale, de la Jeunesse et des Sports et les pratiques d'enseignements. Circulaire du 5-5-2021 (NOR: MENB2114203C)“, in: *Bulletin officiel de l'Éducation nationale, de la Jeunesse et des Sports n°18 du 6 mai 2021*, <https://www.education.gouv.fr/bulletin/21/Hebdo18/MENB2114203C.htm> (04.05.2022).
- Real Academia Española (2020): „Informe de la Real Academia Española sobre el uso del lenguaje inclusivo en la Constitución española, elaborado a petición de la vicepresidenta del Gobierno“, in: *Boletín de Información Lingüística de la Real Academia Española* 14, 5-207, <http://revistas.rae.es/bilrae/article/view/397/874> (04.05.2022).
- Zimmermann, Konstantin (2021): „Frauenministerin rät Bundesbehörden von Genderzeichen ab“, in: *Zeit Online* 06.10.2021, <https://www.zeit.de/politik/deutschland/2021-10/christine-lambrecht-spd-gendern-geschlechtergerechte-sprache-ministerien-bundesbehoerden> (04.05.2022).

# **Aktuelle Debatten und Forschungsfelder der Genderlinguistik**

## **Personenbezeichnungen im Deutschen**

Aspekte der aktuellen Debatte um eine  
gendergerechte Sprache

**Susanne Günthner**

Résumé

Cet article est consacré à quelques-unes des questions et lignes d'argumentations centrales dans le débat actuel sur un usage de la langue allemande sensible au genre. Cette controverse, qui agite actuellement aussi bien les linguistes que l'opinion publique, n'est pas seulement marquée par une multitude de propositions pour appliquer une langue allemande sensible au genre, mais aussi par des débats violents sur les avantages et les inconvénients de telles propositions.

Dans le contexte des débats actuels, cet article abordera, entre autres, les questions suivantes:

- Est-il exact que la langue allemande favorise une perspective androcentrique qui amène dans le domaine du genre un déséquilibre du type ‚les hommes représentent la norme, les femmes l’écart de la norme‘?
- Dans quelle mesure peut-on affirmer que ce que l’on appelle le masculin générique rend les femmes ‚invisibles‘ ou qu’il les construit comme ‚deuxième sexe‘?
- La binarité des genres est-elle inscrite dans la langue allemande?
- Est-ce que nous reconstruisons un ‚doing gender‘ par notre pratique linguistique? Et quels sont les positionnements sociaux ‚inscrits‘ dans cette constitution linguistique du genre?
- De quelles possibilités la grammaire allemande dispose-t-elle pour ‚défaire‘ le genre (‚undoing gender‘), ce qui impliquerait une désignation neutre de personnes par rapport au genre?
- Quelles sont les propositions actuellement discutées en vue d’un langage sensible au genre? Dans quelle mesure ces propositions reflètent-elles au niveau métapragmatique des attitudes spécifiques à l’égard du ‚doing gender‘?

### Abstract

This article focusses central questions and lines of argumentation in the current debate on gender-sensitive language in German. This debate, which is currently taking place both within linguistics and in the public sphere, is characterized by a multitude of proposals for

uses of gender-sensitive person references. At the same time, we are facing heated debates for and against such proposals.

In the context of the ongoing debates, this article will address the following questions:

- Do German concepts of person reference convey an androcentric perspective and thus exhibits a gender bias: ‚men = norm, women = deviation‘?
- To what extent does the so-called generic masculine make women ‚invisible‘ or construct them as *deuxième sexe*?
- Does German grammar hold an inscribed binary genderization?
- In what ways do we display ‚doing gender‘ by means of language use? And what social positionings are being ‚inscribed‘ in this kind of grammatical gender display?
- What possibilities does German grammar provide for ‚undoing gender‘ and thus for gender-neutral person reference forms?
- Which proposals for gender-sensitive language are currently under discussion? To what extent do these proposals – on the metapragmatic level – reflect specific stances on ‚doing gender‘?

Keywords: ‚doing gender‘, gendergerechte Sprache, Personenbezeichnung(en), generisches Maskulinum, Binarität

## **1 Einleitung<sup>1</sup>**

Etwas über 40 Jahre nach den ersten Debatten um eine ‚nichtsexistische Sprache‘ – wie die Ende der 1970er Jahre aufkommende Kritik an Personenbezeichnungen in der deutschen Sprache durch die Feministische Linguistik<sup>2</sup>

genannt wurde – zeigen sich aktuell erneut heftige Auseinandersetzungen um sprachliche Realisierungsweisen genderbezogener Personenreferenzen.

Im Zuge dieser seit einigen Jahren (unter teilweise neuen Prämissen) geführten Diskussion macht sich ein bemerkenswerter Wandel im öffentlichen Sprachgebrauch bemerkbar: Zahlreiche Institutionen (Universitäten, Stadtverwaltungen, öffentliche und private Medienkonzerne usw.) haben Richtlinien zum ‚gendergerechten‘ bzw. ‚genderinklusiven Sprachgebrauch‘ verfasst,<sup>3</sup> mehrere Städte (u. a. Hannover, Stuttgart, Frankfurt a. M.) wenden in ihren amtssprachlichen Texten das ‚Gendern‘<sup>4</sup> an und vielfältige Textgattungen weisen Formen der geschlechtsbezogenen Personenreferenz auf, die von der Beidnennung über das Binnen-I (*LeserInnen*) zum Genderstern (*Leser\*innen*) oder Doppelpunkt (*Leser:innen*) usw. reichen. Auch Radio- und NachrichtensprecherInnen sowie Vortragenden bei privaten wie öffentlichen Anlässen hört man vermehrt das Gendern an, zumal sie bei Personenreferenzen nach der maskulinen Stammform einen stimmlosen glottalen Plosiv (den ‚Glottisschlag‘) einbauen, bevor sie die movierte, auf ein Femininum verweisende Endung *innen* produzieren. Selbst der *Duden* steht aktuell unter heftiger Kritik,<sup>5</sup> er schaffe das „geschlechtsübergreifende Maskulinum“ ab, da seine neue Online-Version bei männlichen Personenbezeichnungen wie „Leser, der“ die Angabe „Substantiv, maskulin“ und nicht etwa „geschlechtsneutral“ enthält.

Diese emotional aufgeladene Debatte um eine gendergerechte Sprache – *Der Spiegel* vom 6.3.2021 redet gar vom „Kulturkampf um die Sprache“ (Bohr et al. 2021) – führt nicht nur zur Wiederbelebung sprachwissenschaftlicher Auseinandersetzungen um Sexus-Genus-Relationen, um sprachliche Repräsentation

gesellschaftlicher Wirklichkeiten, um Sprachwandelprozesse, um sprachliche Ideologien, um Fragen der Stilistik und Lesbarkeit usw., sondern auch zu öffentlichen Debatten um die sprachliche Ausgrenzung bzw. Inklusion bestimmter Personengruppen sowie mögliche Anzeichen eines kulturellen Wandelprozesses. Dass das Thema einer gendersensiblen Sprache, welche unsere Alltagssprache stark verändern könnte, nicht nur leidenschaftliche AnhängerInnen findet, ist nicht überraschend. Mittlerweile haben sich Initiativen gebildet, die u. a. an Behörden, Medien und Politik appellieren, den „Gender-Unfug“ zu stoppen und „die zunehmenden, durch das Bestreben nach mehr Geschlechtergerechtigkeit motivierten zerstörerischen Eingriffe in die deutsche Sprache [...]“ zu beenden (VDS 2019).<sup>6</sup>

Doch auch unter den VertreterInnen einer gendersensiblen Sprache existieren unterschiedliche Auffassungen hinsichtlich der Realisierung einer gendergerechten Sprache (Kotthoff 2020): Während einige VertreterInnen einer gendergerechten Sprache den Kopf schütteln angesichts der ständig neuen Vorschläge und Richtlinien zur Personenreferenz, begrüßen andere wiederum das derzeitige Experimentieren mit recht unterschiedlichen Formen.

Die aktuellen Debatten für oder gegen eine gendergerechte, nichtdiskriminierende bzw. genderneutrale Sprache werfen einige grundlegende Fragen zur sprachlichen Repräsentation von Personen unterschiedlichen Geschlechts auf:

- Trifft tatsächlich zu, dass das Deutsche eine „androzentrische Perspektive“ (Günthner 2019, 571) vermittelt, die auf der Asymmetrie ‚Männer = Norm‘,

„Frauen = Abweichung“ gründet und Frauen  
„unsichtbar“ macht bzw. als „deuxième sexe“ (Beauvoir  
1968 [1949]) konzeptualisiert?

- Ist das ‚Gendern‘ bzw. das ‚doing gender‘ und damit  
verwoben das Plädoyer des Sichtbar- und  
Hörbarmachens von Frauen ein überholtes  
Unterfangen bzw. ein ‚Relikt aus alten Zeiten‘?
- Ist dem Deutschen eine binäre Genderisierung ein-  
geschrieben? Wenn ja, welche Optionen stellt die  
deutsche Sprache bzw. Grammatik zur Verfügung, um  
genderneutrale Personenbezeichnungen zu ermög-  
lichen?

## **2 ‚Doing gender‘: Die wirklichkeitskonstituierende Kraft von Sprache und Sprachgebrauch**

Die Beziehung zwischen Sprache, Denken, Wirklichkeit ist ein Thema, das die Sprachwissenschaften seit langem bewegt. So postulierte bereits Wilhelm von Humboldt (1963 [1830–1835]) eine enge Beziehung zwischen Sprache, Kultur und Kognition. Er vertrat die Auffassung, dass eine Sprache den „Geist des Volkes“ verkörpere und mit dem Erwerb einer Sprache zugleich eine eigene „Form der Weltanschauung“ verknüpft sei: Die „innere Form der Sprache“ objektiviert (so Humboldt 1963 [1830–1835], 434) eine Weltansicht und übt damit einen entscheidenden Einfluss auf das Denken und Handeln des Individuums aus.

Auch der amerikanische Kulturanthropologe Edward Sapir (1929) widmete sich der Frage nach dem Verhältnis von Sprache und Weltanschauung und wies auf die Macht der Sprache hin, die Wahrnehmung zu beeinflussen.

In den letzten 30 Jahren wurden – u. a. am Max-Planck-Institut in Nijmegen – empirische Untersuchungen zur Sprachabhängigkeit menschlicher Kognition durchgeführt und so die Diskussion um die Wirklichkeitskonstituierende Kraft von Sprache erneut in Gang gesetzt (Lucy 1992; Levinson 1996; 2003). Zahlreiche Untersuchungen verweisen hierbei auf die Verwobenheit von sprachlichen Mustern bzw. Kategorien, kognitiven Effekten und interaktionalem Handeln in sozialen Kontexten (Gumperz/Levinson 1996, 10–11; Max-Planck-Gesellschaft 2021). So betont der Anthropologe Duranti (2001, 218): „No in-depth study of intentionality, agency, indexicality, formality, or code choice, for example, can be possible without assessing the relative power that words have on our ability to understand, act in, and ultimately affect our psychological and social worlds.“

Auch von Seiten der Phänomenologie und Wissenssoziologie wird die Frage nach der Beziehung zwischen Sprache, Kommunikation und der sozialen Konstruktion von Wirklichkeit aufgeworfen. Sprache gilt – so Berger/Luckmann (1969 [1966]) – als *das* zentrale Mittel zur Konstruktion sozialer Wirklichkeiten: Mittels Sprache kategorisieren wir die Welt, mittels Sprache vermitteln wir unsere Wertvorstellungen, Normen und Relevanzsysteme und mittels Sprache (re)konstruieren wir unsere sozialen Beziehungen. Sprache ist nicht nur das zentrale Mittel der zwischenmenschlichen Kommunikation, sondern auch das wichtigste Medium, um soziale Kategorien und Relevanzen im Wissensvorrat einer Gesellschaft zu tradieren. In unserer Sprache sind Kategorien, Denktraditionen und Konzeptualisierungen der Welt sedimentiert, die zugleich als ‚objektive Tatbestände‘ tradiert werden:

Ich erfahre die Wirklichkeit der Alltagswelt als eine Wirklichkeitsordnung. Ihre Phänomene sind vor-arrangiert nach Mustern, die unabhängig davon zu sein scheinen, wie ich sie erfahre, und die sich gewissermaßen über meine Erfahrung von ihnen legen. Die Wirklichkeit der Alltagswelt erscheint bereits objektiviert, [...] längst bevor ich auf der Bühne erschien. Die Sprache, die im alltäglichen Leben gebraucht wird, versorgt mich unaufhörlich mit den notwendigen Objektivierungen und setzt mir die Ordnung, in welcher diese Objektivierungen Sinn haben und in der die Alltagswelt mir sinnhaft erscheint. (Berger/Luckmann 1969 [1966], 24)

Diese Objektivierungsfunktion bzw. die wirklichkeitskonstituierende Kraft von Sprache bildet eine der zentralen Grundlagen für Debatten um Personenreferenzen und die Repräsentanz von Genderkategorien in unterschiedlichen Sprachen (Günthner 2014; 2019). So begannen in den 1960/1970er Jahren die auf der Phänomenologie und dem Sozialkonstruktivismus basierenden Studien der Ethnomethodologie (Garfinkel 1967) und Interaktionssoziologie (Goffman 1977), ‚soziale Tatsachen‘ (wie Geschlechteridentitäten, institutionelle Rollen, Machtstrukturen, kulturelle Zugehörigkeiten usw.) nicht länger als ‚gegeben‘ zu betrachten, sondern danach zu fragen, *wie* diese ‚sozialen Tatsachen‘ von Gemeinschaftsmitgliedern selbst produziert werden: *Wie* wird gesellschaftliche Wirklichkeit durch soziale (vor allem kommunikative) Handlungen erzeugt? *Wie* wird die soziale Einteilung in Gender-Gruppen in unseren Alltagsinteraktionen konstruiert, bestätigt oder gar modifiziert?<sup>1</sup>

Diese Frage nach dem *Wie* der sozialen Konstruktion der Geschlechtszugehörigkeit verfolgte Goffman (1977) in seiner klassischen Studie zum ‚Arrangement der Geschlechter‘, in der er die tief im Alltag verankerten Praktiken der unsere Gesellschaft so beherrschenden Zweiteilung der Geschlechter erforschte. Zunächst einmal verwundert es – so Goffman (1977) –, dass selbst moderne Gesellschaften, die technisch in der Lage sind, Körperunterschiede, Bildungsunterschiede, Altersunterschiede usw. zu kompensieren, den ohnehin

nicht sehr großen biologischen Unterschied zwischen den Geschlechtern nicht etwa minimieren, sondern geradezu rituell überhöhen, so dass das Geschlecht als Prototyp der Einteilung der Gesellschaft gilt. So setzt diese stark ritualisierte Zweiteilung der Geschlechter bereits mit (bzw. vor) der Geburt an und verfolgt uns unser Leben lang: Sie findet sich im Familienleben, im Sport, im Berufsleben, in den Abteilungen von Kaufhäusern, in fast jedem offiziellen Antragsformular, wo wir ankreuzen müssen, ob wir weiblich oder männlich sind. Sie dringt bis zu den öffentlichen Toiletten vor, die zweigeteilt sind, und sie findet sich in unserer Sprache und unserem Gesprächsverhalten.

Mit entsprechenden ritualisierten Arrangements, die unser Privatleben wie auch die soziale Organisation unserer Gesellschaft strukturieren, tragen wir nicht nur aktiv zur Konstruktion von Gender bei, sondern bestätigen zugleich die kulturellen Vorstellungen der scheinbar ‚natürlichen‘ Ordnung zwischen den Geschlechtern – im Sinne eines aktiven ‚doing gender‘ (West/Zimmerman 1987; Kotthoff 2002; Günthner 2006; Franz/Günthner 2012; Kotthoff/Nübling 2018). Die soziale Geschlechtszugehörigkeit gilt hierbei nicht länger als eine reine Angelegenheit des *Being*, sondern – im Sinne der Ethnomethodologie – als ein *Doing* (Günthner 2006). Allerdings geht es hierbei nicht etwa um individuelle Performances, sondern um konventionalisierte Inszenierungsverfahren, die im Sinne Bourdieus habitualisiert und verkörpert sind und als soziale Praxis im Alltag mitlaufen (Kotthoff/Nübling 2018, 37–39).

Auch in unserer heutigen Gesellschaft ist das ‚doing gender‘ und damit die Konstruktion einer binären Geschlechtszugehörigkeit nicht nur „eine Zuschreibung, die wir sowohl für uns selbst als auch für unser Gegenüber situationsübergreifend vornehmen“ (Hirschauer 2001, 215–216), sondern eine sozial

relevante Kategorie, die unseren Alltag beherrscht und letztendlich für soziale Unterschiede in der gesellschaftlichen Verteilung von Besitz und Reichtum, in der Lebenserwartung, in Lebensstilen, im Habitus, in der Erfahrung sexualisierter Gewalt usw. mitverantwortlich ist.

Im Sinne der Ethnomethodologie, der Interaktionssoziologie und Interaktionalen Linguistik stellt sich nun die Frage, *wie* durch den jeweiligen Sprachgebrauch ‚Gender‘ aktualisiert wird und welche sozialen Konventionen und Vorstellungen damit einhergehen.

## 2.1 Das ‚generische Maskulinum‘ als zentraler Kritikpunkt

Bereits die Ende der 1970er/Anfang der 1980er Jahre aufkommende Feministische Linguistik setzte an der wirklichkeitskonstituierenden Kraft von Sprache an mit ihrem Ziel, soziale Repräsentationsformen der Geschlechterdifferenzen und das darin eingeschriebene Machtgefälle zwischen Frauen und Männern im alltäglichen Handeln aufzudecken und ‚sexistischen Sprachgebrauch‘ zu vermeiden. Neben der Erforschung der sprachlichen Konstruktion von ‚doing gender‘ durch geschlechtsspezifische Kommunikationsweisen bzw. Sprechstile (Trömel-Plötz 1982; Günthner/Kotthoff 1991; 1992; Günthner 2006; Günthner/Hüpper/Spieß 2012; Kotthoff/Nübling 2018) stand die in der deutschen Grammatik kodierte Schiefelage bei Personenbezeichnungen, die die Ideologie von ‚Mann als Norm‘ und ‚Frau als Abweichung‘ nicht nur widerspiegelt, sondern auch reproduziert, im Fokus (Günthner 2014; 2019).

Die Personenbezeichnungen im Deutschen zeigen – so die Argumentation von Trömel-Plötz (1978) und Pusch (1979; 1980; 1984; 1990) – eine fundamentale

Asymmetrie zugunsten der männlichen Bezeichnungen: Die männlichen Varianten (wie *Schüler, Lehrer, Bäcker* usw.) repräsentieren die Grundformen, die weiblichen (wie *Schülerin, Lehrerin, Bäckerin*) werden oftmals mittels der sogenannten ‚-in-Movierung‘ davon abgeleitet. Umgekehrt existieren nur wenige männliche Formen (*der Witwer, der Hexer* und *der Bräutigam*), die von weiblichen (*die Witwe, die Hexe* und *die Braut*) abgeleitet sind.

Hinzu kommt, dass im Falle der Referenz auf Personen, bei denen das Geschlecht nicht relevant ist, oder wenn auf Personen beiderlei Geschlechts referiert wird, die maskuline Form als ‚generische Form‘ gilt: *Der Rheinländer ist ein geselliger Mensch; Jemand, der eine Eins im Abi hat, hat freie Wahl der Studienfächer* oder *Professoren verdienen im Schnitt mehr als Lehrer*.

In Zusammenhang mit dem im Deutschen verbreiteten ‚generischen Maskulinum‘ stehen u. a. folgende drei Aspekte des Sprach- bzw. Grammatikgebrauchs im Fokus der aktuellen Debatte:

- 1) *Durch die Verwendung der scheinbar generischen Form wird der Mann als ‚Norm‘ objektiviert, während Frauen als ‚sekundär‘ (als deuxième sexe) kodiert werden und sprachlich ‚unsichtbar‘ bleiben.*

Die asymmetrische Repräsentanz der Geschlechter zeigt sich u. a. daran, dass im Deutschen aus *19 Dozentinnen*, die sich im Hörsaal befinden, plötzlich *20 Dozenten* werden, sobald ein Dozent den Hörsaal betritt: „Es ist die scheinbar harmlose Grammatikregel, die aus beliebig vielen Frauen Männer macht, sowie ein einziger Mann hinzukommt“ (Pusch 1990, 86). Umgekehrt ist dies jedoch nicht der Fall: Obgleich die männliche Form *Witwer* die von *Witwe* abgeleitete Variante ist, werden aus *19 Witwern* nicht etwa *20 Witwen*, sobald eine Frau dazu kommt. Das